



Was ist eigentlich Philosophie?

Anna Schnuderl

Das Wort Philosophie kommt aus dem Griechischen und bedeutet so viel wie „Liebe zur Weisheit“. Aber was ist Philosophie eigentlich? Religionen erklären zum Beispiel mit der Bibel, warum das Leben so ist. Philosophen hingegen wollen nicht glauben, sondern logisch erklären können, warum eben alles so ist, wie es ist. Mit „Was ist das Leben?“, „Was bin ich?“ oder „Woher kommt das alles?“ hinterfragen sie das Normale, das Alltägliche.

So auch Sokrates oder Aristoteles, beides Philosophen aus dem antiken Griechenland. Sokrates dachte vor allem über den Menschen nach und wollte herausfinden, was gerecht ist. Ein bekannter Spruch von ihm ist „Erkenne dich selbst!“. Damit meinte er, dass du, wenn du gerecht handeln willst, wissen musst, warum du dich so entscheidest.

Aristoteles wiederum kam auf die Idee, dass die Welt auf einem „Ursache-Wirkungs-Prinzip“ beruht. Das bedeutet, dass jedes Ereignis eine Ursache hat oder dass ein Ereignis immer ein anderes auslöst. Aber es muss ja einen Anfang, eine Erstsache geben, dachte sich Aristoteles. Diese nannte er einen „unbewegten Bewegter“.

Der Philosoph Pythagoras behauptete, dass in der Natur sich alles nach einem zyklischen Muster wiederhole, ähnlich wie die Kreisbewegungen der Planeten. Daher würden auch alle Seelen immer neu wiedergeboren werden.

Die STANDARD-Kinderuni ist eine Kooperation mit Ö1.

<http://oe1.orf.at>

Wien – Seit dem Vorjahr um ein Fünftel mehr Studierende an Privatuniversitäten: Das meldeten deren Vertreter kürzlich. Damit gibt es dort derzeit 14.580 Studenten und Studentinnen. Schon im Jahr zuvor verzeichneten die 13 Privat-Unis einen Zuwachs von insgesamt 20 Prozent. Was sind die Gründe für diesen Boom?

Zunächst gibt es seit Jahren einen Trend zur Akademisierung, jedes Jahr gibt es mehr Studienanfänger, eben auch an Privat-Unis. Martina Gaisch, Bildungswissenschaftlerin an der Fachhochschule Oberösterreich, erklärt die Entwicklung: „Immer mehr einfache Jobs fallen weg, daher streben mehr einen Hochschulabschluss an, um am Arbeitsmarkt interessanter zu sein.“ Viele erhoffen sich durch ein Studium sozialen Aufstieg – das bestätigt auch die aktuelle Studierendensozialerhebung des Instituts für Höhere Studien. Nach der Motivation gefragt, warum sie an einer Privat-Uni studieren, antworteten viele Befragte mit dem „Streben nach hohem Ansehen“.

Eine Studie des Instituts für Bildungsforschung der Wirtschaft (IBW) aus dem vergangenen Jahr ordnet 14 Prozent der PU-Studierenden einer „niedrigen Schicht“ zu, 28 Prozent einer „mittleren Schicht“. Können sich wirklich alle die Studiengebühren leisten?

Bessere Studienbedingungen

„Privat-Uni ist nicht gleich Privat-Uni“, sagt Gaisch. „Man muss nicht bei allen tief in die Tasche greifen.“ Tatsächlich verlangen viele nicht mehr als die Fachhochschulen, etwa die Anton-Bruckner-Uni (300 Euro Gebühren pro Semester) oder die Katholische Privat-Uni Linz (rund 360 Euro). Privat-Unis würden längst nicht mehr als elitär gesehen, sagt Kurt Schmid, Bildungsforscher am IBW und Mitautor der Privat-Uni-Studie. „Seit fast 20 Jahren gibt es Privat-Unis in Österreich, sie haben sich mittlerweile etabliert, und es ist für Studieninteressierte besser abschätzbar, wie es dort abläuft und dass nicht immer das Klischee der Elite-Uni für Akademikerkinder bestätigt wird.“

Teuer sind vor allem die Medizin-Unis, da ist auch die soziale Durchmischung nicht mehr so hoch. Ein Medizinstudium an der

Seit dem Vorjahr hat die Anzahl der Studierenden an österreichischen Privatuniversitäten um fast 20 Prozent zugenommen. Was ist dafür verantwortlich?

Lisa Breit, Selina Thaler



Foto: APA / Simon Bauer

Privat-Unis, wie hier die Anton-Bruckner-Uni in Linz, bekommen nicht nur neue Gebäude, sondern jährlich mehr Studierende.

Sigmund-Freud-Privatuniversität etwa kostet 11.000 Euro pro Semester – das muss man sich leisten können.

Ein weiterer Grund für viele, sich für ein privates Studium zu entscheiden, ist laut Studierendensozialerhebung das gute Betreuungsverhältnis. Kommen an öffentlichen Unis rund 21 Studierende auf einen Professor, sind es an den privaten 15 pro Professor. „Die Gruppengröße ist klein, das

Angebot serviceorientiert“, sagt Gaisch. Daher schließen Studierende an Privat-Unis auch schneller ab als ihre Kommilitonen an

öffentlichen Unis, vermutet Schmid – weil die Fallzahl zu klein sei, könne man hier aber keine gesicherten Aussagen treffen.

Schon bei der Aufnahme bieten Privat-Unis für manche einen Vorteil: Wer sich an einer FH oder öffentlichen Uni Aufnahmeprüfungen stellen müsste, bekommt an einer Privat-Uni in der Regel einen Platz.

Außerdem bieten Privat-Unis Fächer an, die an öffentlichen Hochschulen stark zugangsbeschränkt sind, beispielsweise Medizin, Physiotherapie oder Ergotherapie. In einer Studie der deutschen Körberstiftung aus dem Jahr 2017 ist folgende Einschätzung zu lesen: Der Privat-Uni-Sektor „boomt vor allem in den Ländern, in denen es nicht gelingt, die Nachfrage durch öffentliche Hochschulen und andere staatliche Bildungseinrichtungen zu decken. Private Anbieter füllen die Lücken schnell.“ Auch Schmid sieht dieses Problem: „Die öffentliche Finanzierung geht teilweise nicht mit der Entwicklung der Studierendenzahlen mit.“

Privat-Unis sind Nische

Eine mögliche Gefahr des Trends sieht Gaisch darin, „dass viele der Privat-Unis unternehmerisch geführt sind“ – ökonomische Interessen könnten gegenüber der Lehre und Wissenschaft überwiegen, befürchtet die Bildungsexpertin. Essenziell sei, die Qualität der Angebote zu prüfen, „wofür es einen guten Kriterienkatalog“ braucht.

Eine weitere Befürchtung ist die, dass in Österreich ein Zweiklassen-Bildungssystem entsteht. Kurt Schmid vom IBW beschwichtigt allerdings: „Diese Gefahr besteht derzeit nicht, zumal die Privat-Uni-Studierenden nur drei Prozent aller Studierenden in Österreich ausmachen.“

Die Privat-Unis werden hierzulande also wahrscheinlich noch länger eher ein Nischenprogramm sein.

KARRIERENSTANDARD, BILDUNG & KARRIERE

Redaktion: Karin Bauer (Leitung)

Anzeigen: Stellenmarkt + 43/1/531 70-291, stellenmarkt.anzeigen@derStandard.at
Bildung & Karriere: + 43/1/531 70-648, anzeigen@derStandard.at

Chiffre-Post: Standard Verlagsges. m. b. H., A-1030 Wien, Vordere Zollamtsstraße 13, chiffre@derStandard.at

Wir suchen eine/n HTML-Producer/in (10 Wochenstunden). Das ist #mehralseinjob

Im STANDARD Medienhaus zu arbeiten bedeutet, eine Aufgabe zu haben, an der man vor allem persönlich wachsen kann.

Vorweg drei Fragen an Sie:

1. Haben Sie sehr gute Kenntnisse in HTML, CSS, Dreamweaver und Photoshop?
2. Besitzen Sie ein Gespür für ansprechende Gestaltung?
3. Sie behalten in Stresssituationen den Überblick, arbeiten genau und gerne im Team?

Das wäre Ihr Jobprofil:

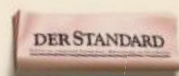
- Erstellen von Stelleninseraten in HTML und CSS nach Kundenwunsch
- Erstellen von Folgeinseraten anhand bestehender HTML-Vorlagen
- Durchführen von Korrekturen bei bestehenden Inseraten

Wir bieten ein kollektivvertragliches Mindestgehalt von EUR 635,85 brutto für 10 Wochenstunden.

Eintrittsdatum: ehestmöglich Dienort: Wien

Aussagekräftige Bewerbungsunterlagen inkl. Lebenslauf bitte ausschließlich per E-Mail mit dem **Betreff HTML-Producer/in** an Mag.^a Annali Manzana-Marin: annali.manzana@derStandard.at.

derStandard.at



KARRIERE-SPEZIAL

Elektronik-Branche

Erscheinungstage: Sa 17. Februar / So 18. Februar 2018

Onlinepräsenz: 17. bis 23. Februar 2018

Anzeigenschluss: 5. Februar 2018 (für Sonderplatzierungen im redaktionellen Umfeld)

Druckunterlagenschluss: 15. Februar 2018



Kontakt/Informationen:

Sonja Schneider-Neumann
T: +43 1 53170-717
M: stellenmarkt.anzeigen@derStandard.at

Erfolgreich werben. Crossgenial.

derStandard.at

